Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Der Walensee
Autor: Heer, J. G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571678

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

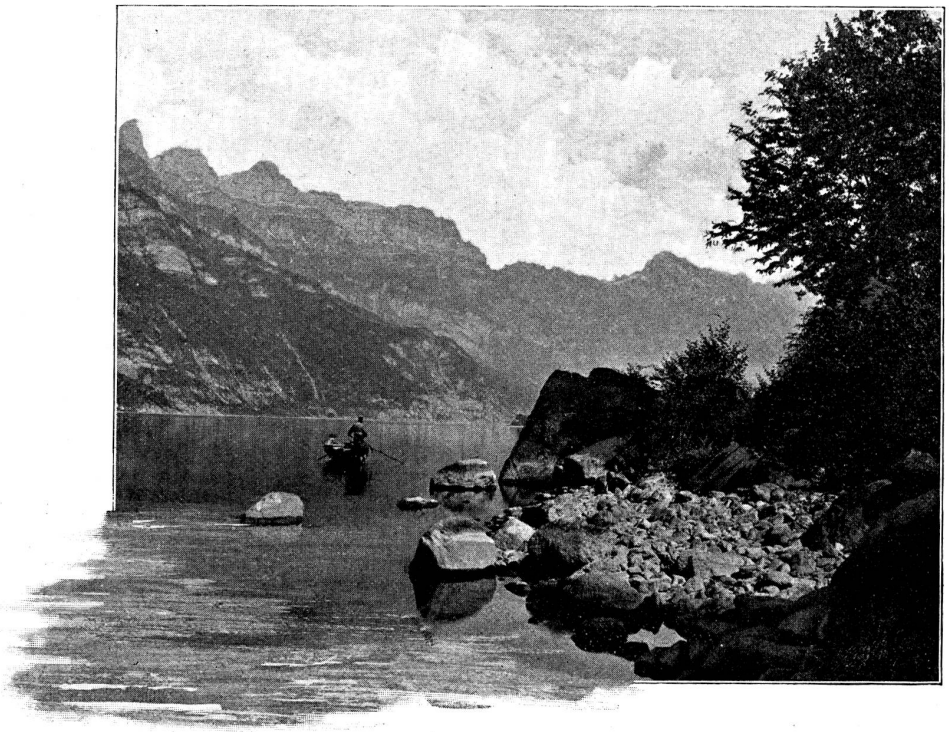
Der Walensee.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Von J. C. Heer, Zürich.

Mit sechs Ansichten nach photographischen Aufnahmen von J. Knobel in Glarus.

In der Länge von dreieinhalb Stunden und in der Breite von einer halben Stunde liegt der Walensee mit tiefgrünen Fluten zwischen die Kurfirsten- und Mürtschenstockkette eingebettet und gewährt das typische Bild eines Bergsees. Um ihn steigen schauerlich schroffe Felswände auf und schweigende Gipfel spiegeln sich in seinen kristallklaren Wassern, die an schönen Tagen in geheimnisvoller, feierlicher Ruhe daliegen. Die Spiegelungen sind schön und vollkommen und besonders entzückend am frühen Morgen, wenn die Kurfirstenkette vom jungen Licht rosig überhaucht ist. Alpenrosen scheinen dann in den Wassern zu schwimmen. Ein Windhauch, der sich erhebt, genügt, um das schöne Bild zu zerstören, die Wellen kräuseln sich, am Ufer flüstern kaum die Blätter, da krönt sich der See mit Schäumen. Geht aber der Sturm über den Walensee, dann gnad' Gott dem Schiffer — bis in die Grundtiefen schüttelt und rüttelt es die sonst so sanften Wasser.

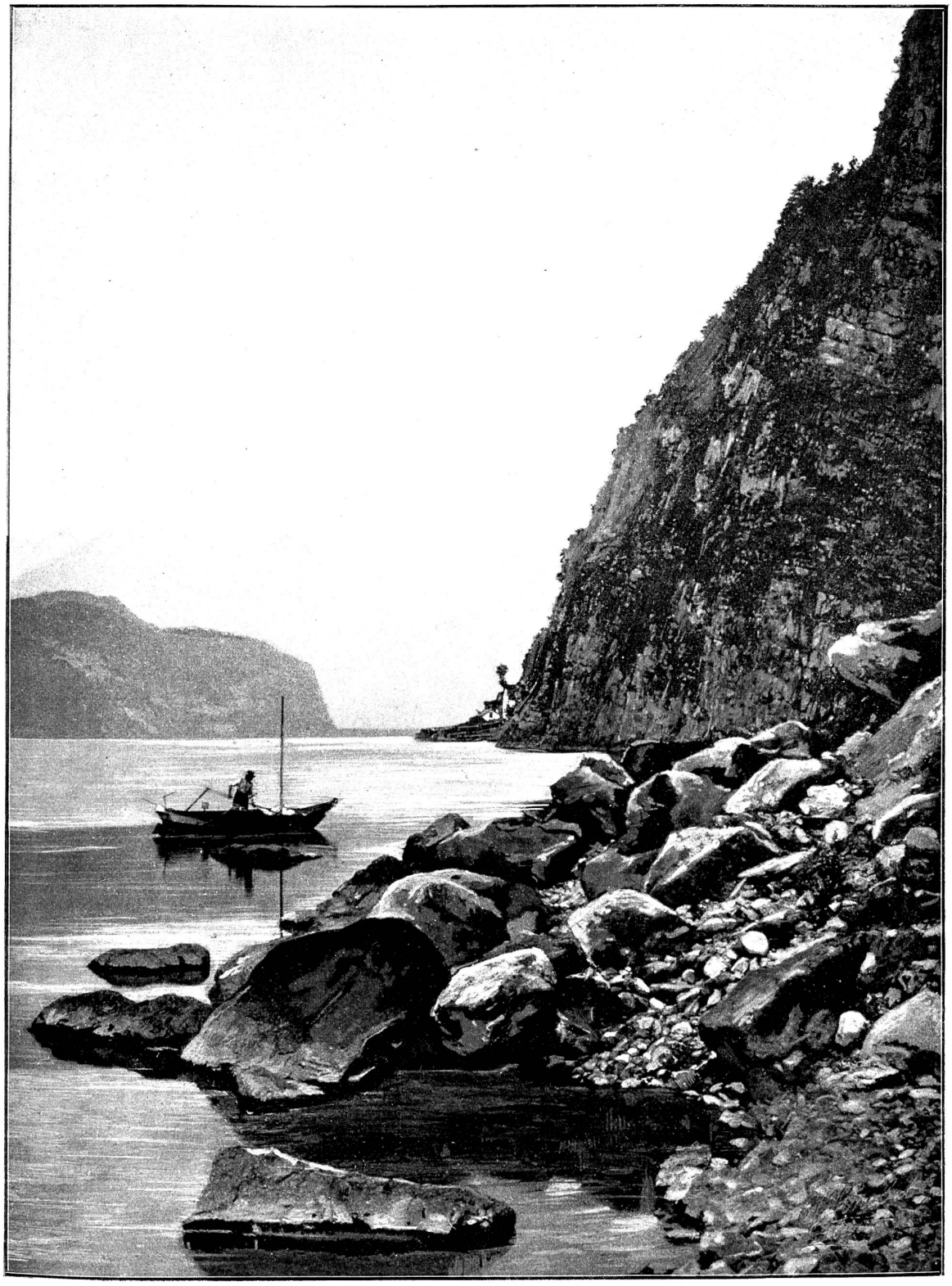


Am Walensee: Blick auf die Kurfirsten. Nach Phot. Knobel, Glarus.

Beim Volk genießt der Walensee wegen seiner trotzigen Ufer und seiner heftigen Stürme den Ruf besonderer Wildheit. Der Eindruck einer Katastrophe, die sich im Jahr 1850 ereignete, klingt in seinem Bewußtsein nach, obgleich jene selbst so ziemlich vergessen ist. Damals verkehrte zwischen Weesen und Walenstadt, den Städtchen an den beiden Enden des Sees, ein Dampfboot. Am 16. Dezember jenes Jahres nun wütete der Sturm. Erfahrene Seeleute warnten den Kapitän davor, das Nachtschiff, das um 11 Uhr in Walenstadt abging, zu führen. Er aber antwortete: „Man erwartet im Land unten die Splügen- und Bernhardinpost, die muß geführt sein um jeden Preis." Mit zwölf Gefährten stieß er in die Nacht. Schon leuchteten den Reisenden die friedlichen Lichter von Weesen entgegen, da fuhr die Windsbraut von der Höhe von Amden in die Wellenwiege hinab, die das Schiff schaukelte — von Weesen aus sah man die Lichter des „Delphins" — so hieß das Boot — erlöschen, von seinem tapfern Kapitän, von seinen armen Passagieren hat man nichts mehr gehört. Später kreuzte der „Splügen" den See, bis auch er im Jahre 1859 die letzte Fahrt zurücklegte.

Seither donnert durch die Felsen des südlichen Ufers die Eisenbahn und spielt durch die Tunnels und Lichtungen brausend mit den Reisenden Tag oder Nacht. Mag der See brüllen, die Fahrenden träumen ruhig in ihren behaglichen Coupés, in ihren Waggons-lits, der eine von der großen Oper in Paris, die er am nächsten Abend besuchen will, der andere von lustigen Wienerinnen oder von verschleierten Türkinnen zu Konstantinopel. Was träumt man nicht alles auf einer Eisenstraße, die die Weltstädte des Westens mit denen des Ostens verknüpft? –

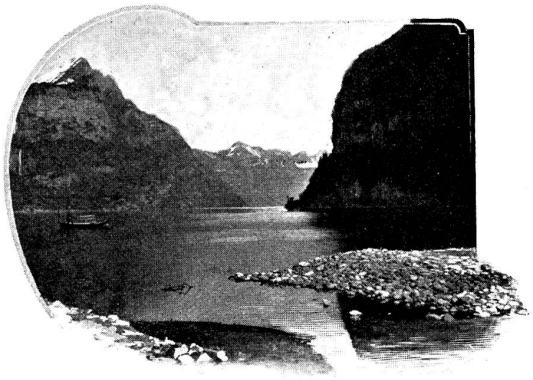
Man kann nicht sagen, daß der Walensee vor den Augen der Menschen versteckt liege; tausende bewundern ihn jeden Tag im Vorüberflug, aber die Leute, die an



Cliché u. Druck des „Polygr. Institut A.-G., Zürich."

Nach einer Originalphotographie von J. Knobel, Glarus.

Am Walensee.



Der Walensee von der Linthmündung aus.
Blick auf Leist- und Sichelkamm.

einer Bahnstation seiner Ufer aussteigen, um da Sommerfrische zu halten und zu streifen, sind doch nicht besonders häufig. Das ist schade! Wenn die intimen Schönheiten des Walensees besser bekannt wären, so erführe er als Landschaftsstück eine viel höhere Wertschätzung, als sie ihm jetzt zu teil wird. Was für prachtvolle Wasser- und Bergveduten, was für Tiefblicke, was für entzückende Genrebildchen gibt es zu beiden Seiten des Sees, der in einem so großartigen Bergrahmen liegt! Dazu genießt man überall an den Ufern die Bilder lebendiger Bergbäche, die in wehenden Stürzen aus entlegener Höhe über die Felswände in seine Flut niederflattern, die einen in stäubenden, kräftigen Fällen, die andern in zierlichen Silberfäden. Maler haben sich diese lieblichen Bilder längst zugeeignet; wohl am nachhaltigsten mit den Schönheiten des Walensees beschäftigt hat sich der Zürcher Balz Stäger.

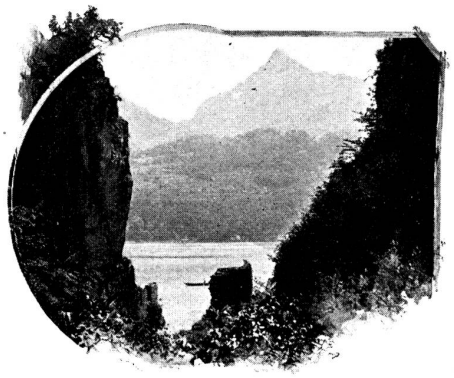
Ein günstiger Standort für Wanderungen längs der Seeufer ist das Städtchen Weesen an seinem Westende, ein besonders im Frühling angenehmer Ort. Wenn im schweizerischen Mittelland die Natur noch tot ist, dann ranken sich um Weesen schon alle Blütengedanken des Lenzes, in bräutlich weißen Schleiern stehen die Birnbäume, jeder Apfelbaum ist ein Bouquet, in den Gärten glühen die Granaten, um die Häuser spielt die Glycinie, am Bergabhang entfaltet die zahme Kastanie ihr weiches Blattwerk, am Seegestade ergehen sich Kurgäste und in den Rebbergen hinter dem Klösterchen arbeiten die würdigen Dominikanerinnen im weißen Ordenskleid und schwarzen Schleier.

Wer Weesen in der lachenden Fülle seines Frühlings sieht, der kann es kaum glauben, daß es in seiner Geschichte so dunkle Blätter gibt wie die Mordnacht vom Jahr 1388, die der Schlacht von Näfels rief. Ein halbes Jahrtausend hat die Stätte entsündigt, wo das Blut der glarnerischen Besatzung geflossen ist und selbst die Glarner, die vor einigen Jahrzehnten noch bei der Näfelser Fahrt der Weesener zu ewiger Schande als „Meineidiger" gedachten, haben sich zu freundnachbarlicherer Sitte bekehrt.

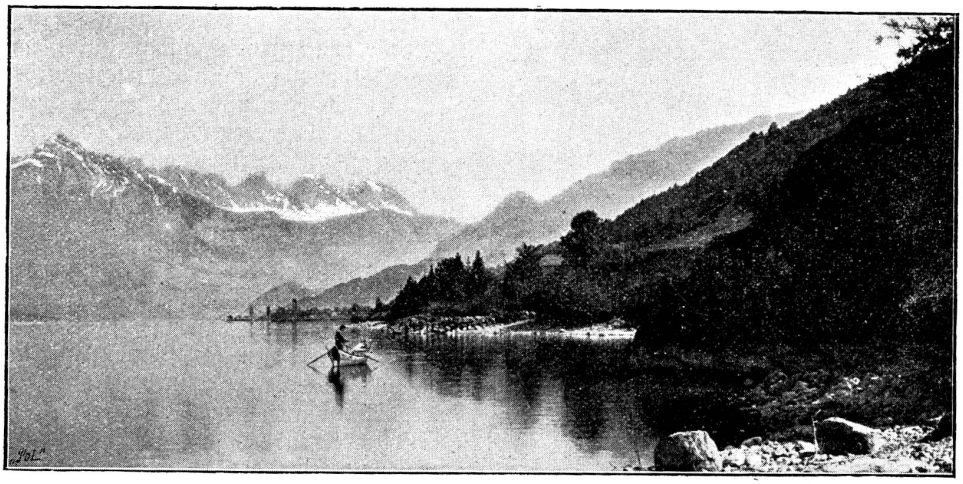
Lieber als alter Schuld und Vergeltung erinnern wir uns des großen schweizerischen Rettungswerkes, dessen Zeugin diese Gegend gewesen ist, der Linthkorrektion und ihres Leiters, Hans Konrad Escher. Drüben, wo die Eisenbahn in die Tunnels sticht, strömt die neue Linth, den See weithin mit hellern Tönen färbend, in das klare Becken, in dessen Tiefen sie ihren Schutt ablegt. Er häuft sich, er bildet Inseln, schon mehrmals hat die Mündung künstlich verlegt werden müssen, die Zeit läßt sich berechnen, wo Weesen durch die Ablagerungen der Linth vom Walensee abgetrennt sein wird, aber auf Jahrhunderte hinaus ist doch der Erfolg des Werkes gesichert. Bei Weesen verlassen die geläuterten Wasser den See und die Linth strömt durch's grüne Glarner Unterland. Wie ein böser Traum kommt es uns vor, daß einst die jetzt in üppiger Vegetation strahlende Gegend nichts als ein großer, Fieber aushauchender Sumpf gewesen sei. Auch sonst ist das Linthwerk der Schweiz zum Segen geworden. Aus ihm hat sie den Mut zu den Wasserverbauungen großen Stils an Rhone, Aare, Rhein und manch kleinerm Fluß geschöpft, zu einem siegreichen Kampf gegen die Naturgewalten, den zu schildern eine der erfreulichsten Aufgaben des Geschichtsschreibers sein wird, der die Kulturergebnisse der Schweiz im neunzehnten Jahrhundert zum Gegenstand seiner Darstellung macht.

Das vom Speer, Leistkamm, Mürtschenstock und den Schneeburgen des Glärnisch überschirmte Weesen bietet Gelegenheit zu den schönsten Bergbesteigungen, sein dankbarster Spazierweg ist ein Gang durch die Kastanienwälder, die die alte Kirche des Nachbardörfchens Fly umschatten, und auf wundervoller Bergstraße empor nach der grünen Alpenmulde von Amden. An dieser Straße sind einige Stellen, wo man den Walensee mit seinen Farbenspielen überblickt wie der Vogel aus der Luft, wo man zurücktaumelt im Gedanken, daß der Stein unter unsern Füßen brechen könnte. Ein Boot, von oben gesehen, nicht größer, als ein Käfer, der über das Wasser läuft, zieht unter uns, kleine Figürchen bewegen sich darin. Es ist ein Naphtadampferchen aus Weesen, das ein Häufchen Sommerfrischler nach Walenstadt führt.

An einem sonnigen ruhigen Tag wollen auch wir uns ihm anvertrauen und mit ihm bequem längs des nördlichen Felsenufers streifen. Wie einsam ist dieses, viel zu schroff, als daß der Mensch ernstlich darauf hätte Fuß fassen können. Felsen, Quellen und Blumen! Wir gleiten vorüber, wir kommen unter die himmelhohen Felswände des Leistkamms und freuen uns am dreihundert Meter hohen Wassersturz des Amderbaches, der in Staub zerweht, in Regenbogenfarben spielend auf's Ufer fällt, wir grüßen das liebliche Betlis, ein



Der Mürtschenstock (vom Serenbachtobel).



Am Walensee: Blick auf Sichelkamm und Alviergruppe. Nach Photographie J. Knobel, Glarus.

frisches Wiesenidyll unter himmelhohen Wänden wie das Rütli, die Ruine Strahleck und die einsame Serenmühle, die uns anmuten wie Illustrationen aus einem Räuberroman, so düster kleben sie an den Felsen, über die die Schleier des Serenbachs wehen. Und ein Naturwunder ist da, der Rhein, im Frühling ein machtvoller Bach, der sich aus einer Felsenhöhle herunter in den Serenbach wirft, so daß ein prächtiges Zusammenspiel der fallenden Wasser entsteht. Fahren wir weiter die weglosen Felsen dahin, so gelangen wir, vor uns das Bild von Walenstadt und der sieben Gipfel der Kurfirsten, die das Thal großartig abschließen, nach Quinten, das malerisch wie Betlis in tiefer Vereinsamung mit der Welt durch nichts, als durch einen Telephondraht verbunden, der sich über die ganze Breite des Walensees nach Murg hinüberspannt, auf einer Wiesenoase unter den Felsen liegt.

Man möchte das Dörfchen wegen seiner Abgeschiedenheit beklagen, aber wenn man es besucht, so erscheint es einem wie die wahrhafte Insel des Glücks. Man sitzt dort unter mächtigen Walnußbäumen, aus denen nur das Kirchlein seinen roten Helm hervorstreckt, trinkt den feurigen Saft der Quintener Felsenreben und freundliche Wirtsleute plaudern und sagen, daß das Dörfchen ihnen der Inbegriff irdischer Seligkeit ist. Was brauchts mehr? „Aber jeder Sturm schneidet ja auch Ihre Boote von der Welt ab!" „Nun, dann haben wir noch unsre Wege." Und die Leute zeigen uns ein paar verborgene Felsensteige, die furchtbar mühsam nach Amden empor und hinüber nach Walenstadt führen. Was Wunder, daß ihnen ihre Telephonverbindung als eine große Errungenschaft erscheint.

Walenstadt! — Zwischen dem See und dem Städtchen liegt die große Artillerieallmend, wo unsre schweizerischen Kanoniere zielen lernen und im Sommer gewährt der Ort hübsche Militärbilder. Da er mehreremale, so 1799 und 1861, abgebrannt ist, erzählt er uns nichts selbst von seiner Vergangenheit. Wir müssen in den Chroniken suchen. Sie berichten wenig erhebendes, Unterdrückung zuerst durch die großen Adelsgeschlechter, später durch die eidgenössischen Landvögte und mancherlei Unglücksfälle auf dem See, so aus dem Jahr 1570 den Tod von 54 Bündnern, die mit einem Salzschiff untergingen. Gegen manches Leid fanden die Walenstadter Trost im Oelberger, der an den Felsen der Kurfirsten reift.

Walenstadt war Stapelplatz, wo in alter Zeit die Rhätier und die Alemannen ihre Waren tauschten; sein Name bedeutet Gestade der Welschen. Die romanische Sprachgrenze, die sich jetzt in die Bündnerberge hinauf verschoben hat, ging lange Jahrhunderte über den Walensee, ja sie war zuerst am obern Zürichsee, wie sich aus einzelnen Ortsnamen nachweisen läßt.

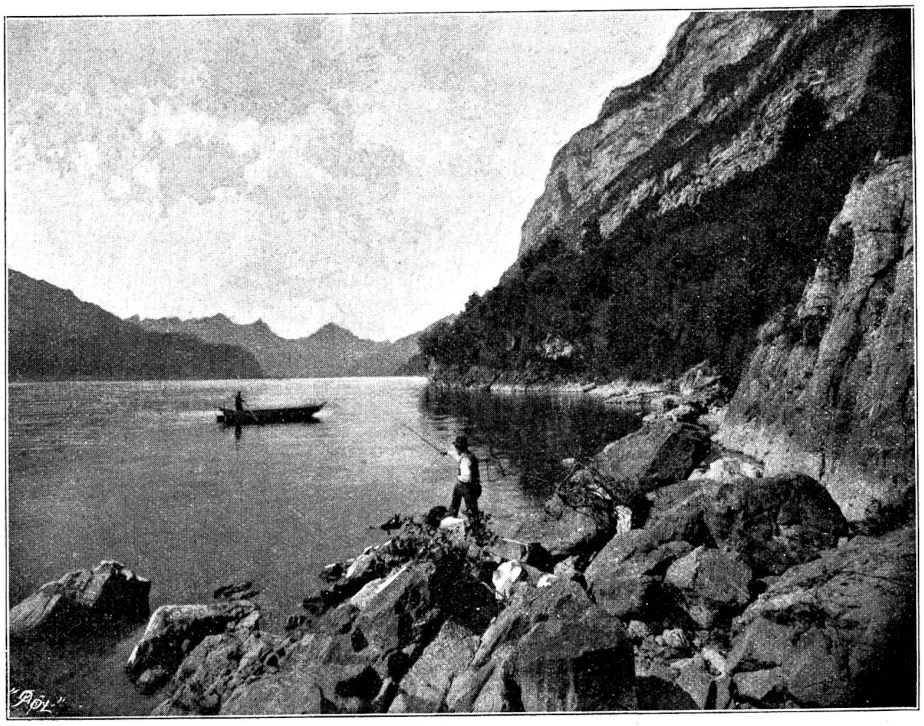
Unser Boot wendet seinen Kiel; dem reicher bewohnten südlichen Ufer entlang gleiten wir nach Weesen zurück. In Hainen von Fruchtbäumen verbergen sich die Dörfer Mels, ein Oertchen, das wegen der nahen Berge von Martini bis Lichtmeß die Sonne nicht sieht, Unterterzen, Murg, das von Malern geschätzte Dorf im Kastanienschatten, Tiefenwinkel und Mühlehorn. Alle haben wundervolle Blicke auf den See, in dessen Zügen sich Wildheit und Anmut auf's innigste verschlingen, alle haben im Rücken stolze Berge, malerische Schluchten, die volle Poesie des Hochgebirgs. Ein besonders schönes Bild gewährt von Mühlehorn aus der Turm des Mürtschenstocks mit seinem Felsenfenster, durch das am 29. und 30. November und am 11. und 12. Januar die Sonne ihren Lichtgruß auf den Seespiegel niedersendet.

Ebenso schön wie im Boot an den Dörfern vorüberzufahren, ist es zu Fuß vom einen zum andern zu wandern, entweder auf der neuen Straße oder auf dem alten Römerweg, der oft unterbrochen, sich durch Felsen und Gebüsch dahinzieht. Das ist ein seltsames Wandern auf alten Spuren, die Blumen blühen zwischen den Steinen hervor, der Vogel baut sein Nest, wo der eherne Schritt der Kohorten ertönte. Ob auch die Dorfnamen Terzen, Quarten, Quinten, denen die Weilernamen Prims und Segons entsprechen, römische Denkmäler sind, weiß man nicht, manche neigen mehr dazu, sie als mittelalterlich-kirchliche Stationsnamen anzusehen. Wie dem sei, Erinnerungen an alte Kultur umspielen uns, indem wir am Walensee wandern, wie leise, ferne Glockenklänge.

Von Mühlehorn steigt eine der schönsten Aussichtsstraßen der Schweiz nach dem Dorf Obstalden empor,

wo man sich noch die Geschichte jenes großbärtigen Bauers Knopfhart erzählt, der im Kampf mit einem Bären über eine Felswand stürzte und glücklich davon kam, während der Bär dem Sturz erlag. Ergreifend schön ist der Tiefblick von Obstalden auf den See und die gegenüberliegende Berglandschaft von Amden, in die hunderte von Hütten eingestreut liegen. Die Straße steigt dann, sich um den Kerenzerberg windend, nach Mollis hinab.

Uns hat das Boot nach Weesen zurückgeführt. Möge es recht häufig naturfrohe Menschen über den Spiegel des Sees geleiten, der zwar nicht am lautesten gerühmt wird, aber doch einer der schönsten im Schweizerlande ist.



Am Walensee: Morgenstimmung bei Quinten.

Der Fritschizug in Luzern

am 25. Febr. 1897.

Mit drei Illustrationen nach photographischen Aufnahmen von Emil Goetz, Luzern.

Zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts lebte, so geht die Sage, an der Halde bei Luzern, von der jetzt die schönen Villen auf den See ausschauen, ein Mann, namens Friedli oder Fritschi, der in seiner Jugend die burgundischen Kriege mitgemacht hatte. Er kam nur selten in die Stadt, gewissenhaft aber stellte er sich jedes Jahr am letzten Donnerstag vor Fastnacht auf seiner Zunft zur Saffran ein und der sonst so eingezogen lebende Mann wurde dann im Kreis seiner Genossen wieder der alte tolle Kriegsknecht, der er in seiner Jugend gewesen war, der verschwenderische Held des Tages. Als er aber älter wurde, ging ihm der Gedanke zu Herzen, daß die Zeit kommen könnte, wo es im Zunftumzug keinen lustigen Bruder Fritschi mehr gebe. Um sich nun auch nach seinem Tod ein fröhliches Gedenken zu sichern, stiftete er der Zunft seinen aus Buchs gedrechselten, mit Silber verzierten Pokal, aus dem ihre Mitglieder so oft Bruderschaft getrunken, indem er ihr zugleich den testamentarischen Wunsch kund gab, daß je am „schmutzigen Donnerstag" seine Maske von Spielleuten begleitet durch die Stadt geführt und aus seinem Humpen Arm und Reich erquickt werden.

Die Luzerner hielten das Vermächtnis des lustigen Bruders in Ehren und der Name Fritschi verknüpfte sich so mit dem der Luzerner Fastnacht, daß die beiden bald nicht mehr zu trennen waren. Der Fritschitag mit seinem Zunftaufzug und seinen kriegerischen Bildern wurde bald weit über die Grenzen des Standes Luzern berühmt. Die befreundeten Miteidgenossen erschienen zur Fastnacht in Luzern und um den Luzernern zu zeigen, wie sehr sie die Stadt um ihren Bruder Fritschi beneiden, entführten sie ihn manchmal „heimlich in einem Schimpf" d. h. in Scherz und Kurzweil, so einmal die Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden, später die Basler, fröhliche Züge alt eidgenössischer Freundschaft ranken sich um die volkstümliche Gestalt des Bruders Fritschi.

Im Lauf der Zeit hat der Fritschizug manche Aenderungen erfahren, doch sind Fritschi und seine Frau, die beide ungeheure Larven tragen, noch immer Held und Heldin des Zuges, der in manchen Jahren zum großen Kostümfest wird. Das hängt wesentlich vom Reichtum der drei Fritschiväter ab, welche von den Zünften erwählt werden und alter Uebung gemäß aus eigenen Mitteln einen sehr wesentlichen Teil der Kosten des Zuges bestreiten. Im Jahr 1897 hatten die Luzerner einen besondern Anlaß, die Fritschiväter aus dem Kreis der reichsten Mitbürger zu bestellen, die Vollendung des neuen schönen Bahnhofes der Stadt, der ihr zur hohen Zierde gereicht, mußte dem Wunsch rufen, das erfreuliche Ereignis mit einem glänzenden Fritschizug zu verherrlichen. Die reichen Luzerner